

Er erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 „ — „  
Dritteltjährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.

**Mit Postverendung**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Dritteltjährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Dritteltjährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**

Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Verkauf:**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest:** Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien:** A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Carmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 H., resp. der Stempelgebühr à 30 fr.

Official-Abonnements-Bureau: In **Arbatsch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Stas-Regen** bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in **Gras** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Altkirchberg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Altkirch** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Krakau** bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in **Looco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 13. Hermannstadt, Montag den 17. Januar 1887. 103. Jahrgang.

## Krieg oder Frieden?

B. J. Die mit ängstlicher Spannung erwartete Aeußerung des Fürsten Bismarck über die politische Lage in Europa ist am 11. d. im deutschen Reichstage erfolgt. Wir haben in einem Entreelet der vorigen Nummer auf einige der bedeutendsten Stellen in dieser epochalen Rede des deutschen Reichskanzlers hingewiesen, namentlich auf jene Stellen, welche sich mit dem Verhältnisse unserer Monarchie zu Deutschland beschäftigen. Aber die hohe Wichtigkeit und Tragweite dieser Kundgebung des leitenden Staatsmannes im deutschen Reichstage gebietet ein tieferes Eindringen, um daraus die gegenwärtige politische Situation zu erkennen. Die Rede Bismarck's wußte blüthigliche Schlaglichter auf die Beziehungen der Großmächte zu einander und was wir bei dieser grellen Beleuchtung erblicken, erfüllt uns keineswegs mit dem Gefühl der Verunsicherung und des Friedens.

Zwar an der warmen und aufrichtigen Friedensliebe des deutschen Volkes und seiner maßgebenden Männer ist nicht im Mindesten zu zweifeln. Fürst Bismarck und Graf Moltke, der am 11. d. vor dem Fürsten ebenfalls das Wort ergriffen hatte, werden nicht müde, der Welt zu versichern, daß Deutschland keine Kriegsgelüste hege, daß die kaiserliche Politik seit schätzlichen Jahren nur auf friedliche Thätigkeit gerichtet war, daß man als erstes Bedürfnis den „Frieden möglichst lange erhalten und ihn bezeugen wolle, um das Reich zu consolidiren.“ Und speziell gegenüber Rußland und Frankreich betont der deutsche Reichskanzler mit Nachdruck, daß keiner dieser Staaten irgend einen kriegerischen Angriff von Deutschland zu erwarten habe. Er sagt: „Was hätten wir denn für ein Interesse daran, Handel mit Rußland zu suchen? Unsererseits (d. i. von Seiten Deutschlands) wird der Friede mit Rußland nicht geübt werden.“ Allein auch Frankreich gegenüber war Deutschland seit dem Friedensschlusse von Frankfurt stets bemüht gewesen, die Veröhnung herbeizuführen und auch hier erklärt Fürst Bismarck: „Wir haben unsererseits nicht den Wunsch und auch nicht die Absicht dazu, Krieg mit Frankreich zu führen.“

Das sind Versicherungen, deren Inhalt sicherlich beruhigend wirken muß. Eine Verstärkung erhalten diese Friedensversicherungen noch durch die bereits im Auszuge bekannte Rede des französischen Senats-Präsidenten Carnot, der orientativ und mit einer gewissen zurendenden Erregtheit den skeptischen Zeitgenossen versichert, daß es nur ein Kunitgriff sei, Frankreich als kampfbesessenen Staat zu betrachten, Frankreich sei vielmehr ein verständiges Land; hier existire keine Militärpartei. Die Armees ist wesentlich ein bürgerlicher Körper und wünsche den Frieden.

Klingt das nicht überaus Zurecht erregend? Wenn die beiden Nachbarn dies- und jenseits der Vogesen so voller Friedensliebe und Friedensabsichten sind, muß da den Völkern nicht jede Besorgnis wegen der Störung dieses Friedens schwinden? So sollte es sein und dennoch! Wer vermag zu leugnen, daß trotz aller stets wiederkehrenden Lobreden auf den Frieden und trotz des nachdrücklich betonten seitens Willens, dieses kostbare Gut den Völkern Europas zu erhalten, — daß trotzdem ein rechter, zuverlässiger Glaube an der Fortdauer dieses Friedenszustandes nicht aufkommen vermag?

Zwar ist (nach den Behauptungen des deutschen Reichskanzlers) eine Störung des Friedens zwischen dem deutschen Reiche und Rußland nicht zu befürchten; Fürst Bismarck ergreift sich in dem vollen Lobe der Freundschaft mit Rußland, welche in der Zeit der Kriege Deutschlands gar keine Unterbrechung erlitten habe. Diese Freundschaft sei heute über jeden Zweifel erhaben. Noch wärmer sind des Reichskanzlers Worte über das Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn, das so sicher und vertrauensvoll sei, wie es weder im deutschen Bunde trotz aller geschriebenen Verträge, noch früher im Heiligen Römischen Reiche jemals der Fall gewesen. Deutschland und unsere Monarchie habe sich „über alle Fragen,

die seit Jahrhunderten strittig gewesen sind, im gegenseitigen Vertrauen und gegenseitigen Wohlwollen auseinandergesetzt.“

Wo ist also die Gefahr für den europäischen Frieden? Solcher Gefahren gibt es leider mehr als eine. Deutschland steht allerdings zu uns wie zu Rußland in den besten Beziehungen; aber „den Frieden zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland aufrechtzuerhalten“, ist schon eine schwierige Aufgabe. Die rivalisirenden Interessen dieser beiden Großmächte auf der Balkanhalbinsel bilden eine Bedrohung des Friedens umso mehr, als auf russischer Seite zum Theil uncontrolirbare persönliche Momente den Ausschlag geben. Was dem deutschen Reichskanzler eine „Dummheit“ oder „Rumperei“ sein mag, wie die bulgarische Frage, zu deren Lösung er keinen Knochen eines pommerischen Grenadiers opfern will, das ist für uns keineswegs von geringfügiger Bedeutung. Die Herrschaft Rußlands in Bulgarien berührt unsere vitalsten Interessen in der empfindlichsten Weise; hier gibt es für uns keine Nothdult und kein Zurückweichen. Wenn Fürst Bismarck auch im eigenen Interesse in den Cabineten von Wien und St. Petersburg den „Advocaten des Friedens“ spielt, so ist uns das ganz recht und speziell wir in Ungarn beschuldigen den „ehelichen Mäler“ mit Nichten des Ruffens thums vorausgesetzt, daß die Vermittlung die nöthige Rücksicht auf unsere Ehre und unsere Interessen niemals außer Acht läßt. Gleich Deutschland suchen auch wir keinen Krieg; wir haben nicht im Mindesten die Absicht, Rußland anzugreifen; es wäre aber fiderlich eine der bedeutungsvollsten Bürgschaften des Friedens, wenn von der Rewa her ebenso feste Zusagen entscheidender Persönlichkeiten über die Forterhaltung des Friedens gegeben würden.

Weit schlimmer stehen die Friedensverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich. Der „langjährige historische Proceß zwischen beiden Ländern“ dauert fort und der mehr als zweihundertjährige Streit ist noch lange nicht abgeschlossen. Fürst Bismarck kann es nicht sagen, ob der Friede, der jetzt mit dem französischen Staate abgeschlossen wurde, ein definitiver sei oder nicht. Ja, wenn die Franzosen so lange mit den Deutschen Frieden halten wollen, bis die Deutschen sie angreifen, dann wäre der Friede für immer gesichert. Wer aber garantirt für die aufrichtige Friedensneigung der Franzosen trotz aller ihrer Versicherungen? Es ist ein zurecht erregendes Wort, wenn Fürst Bismarck sagt, daß die Entschlüsse in Frankreich in schwereren Momenten immer durch energische Minoritäten und nicht durch Majoritäten bestimmt worden sind. Das „heilige Feuer der Revanche“ glüht fort und ungeachtet aller aufrichtigen Friedensliebe der jetzigen Regierung in Frankreich ist es möglich, „daß dort eine Regierung an's Ruder kommt, deren ganze Politik darauf berechnet ist, das Feuer, das man sorgfältig unter der Asche glimmend erhält, zu schüren.“ Deutschland müßte stets darauf vorbereitet sein, Krieg mit Frankreich zu führen. Nur die Rücksicht auf die mögliche Kriegsgefahr von Frankreich her bildet das Motiv zu den Militärvorlagen im deutschen Reichstage.

Die deutschen Regierungen sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Friede bloß durch die unverminderte volle Kriegsvorstärkung Deutschlands erhalten werden könne. Darin liegt denn auch der fortwährende hohe Ernst der Situation. Die Rede des Fürsten Bismarck hat in diese Situation auch Fernstehenden genügenden Einblick geitattet, um die schwachen Punkte derselben zu erkennen. Unsere Beziehungen zu Rußland in Betreff der Orientfrage erscheinen jedoch nur als leichte Trübungen des politischen Horizonts gegenüber den permanent drohenden Wetterwolken im Westen, aus denen der zündende Straß in jedem Augenblicke niederfahren könnte.

Ob die Rede des deutschen Reichskanzlers die oppositionellen Parteien im deutschen Reichstage überzeugt oder deren Reichen auch nur theilweise erschüttert hat, läßt sich noch nicht genau angeben. Wahrscheinlich ist es, daß die verschiedenen Oppositionen die Militärvorlagen in ihrer jetzigen Gestalt ablehnen werden. Die Regierung besteht ihrerseits

auf der unbedingten Annahme des Septennats. Dieser Zwiespalt ist unausgleichbar und deshalb hat der Reichskanzler den Begnern zuzurufen: „Wenn Sie nicht durch baldige vollständige Annahme der Vorlage die Sorge der verbündeten Regierungen für die Wehrfähigkeit Deutschlands betriebligen, dann ziehen wir vor, mit einem anderen Reichstage zu verhandeln.“

Die Auflösung des Reichstages und gleichzeitige Ausschreibung von Neuwahlen sieht also in Deutschland bevor und wird in der Bevölkerung eine ungemeine Aufregung und tiefgehende Bewegung hervorrufen. Der Appell an den deutschen Patriotismus wird sicherlich nicht ungehört verhallen, obwohl nicht behauptet werden darf, daß die Begner der Regierungsvorlagen weniger gute Patrioten wären. Auch halten wir dafür, daß Bismarck's Wort, es werde die Frage sein: „Soll unser Heer ein kaiserliches oder ein Parlamentsheer sein?“ in der Sache nicht begründet ist und bloß die Bedeutung eines schlagkräftigen Parteiwortes hat.

Tiefer Ernst durchzieht die große Rede des Fürsten Bismarck; dumpfes Rollen, als brauste ein Sturm heran, wird daraus vernehmbar. Für uns hat der deutsche Reichskanzler manches gute Wort gesagt, namentlich auch in der Richtung, daß unsere Beziehungen zu Deutschland auf dem beiderseitigen Bewußtsein beruhen, daß die Existenz des einen Staates für den anderen notwendig sei, es aber nicht angehe, daß eine von beiden Nationen ihre ganze Macht und Politik in den Dienst der anderen stelle. Es gibt spezifisch österreichisch-ungarische und deutsche Interessen; beide aber haben das Interesse aneinander genommen, daß sie beide stark bleiben.

Darin ist doch zugleich ausgedrückt, daß die beiden verbündeten Mächte eine eventuelle empfindliche Schwächung des einen Theiles durch einen Dritten nicht zugeben könnten, weil ja sonst das Bündniß selber an Werth und Bedeutung harte Einbuße erleiden würde. Seine spezifischen Interessen hat jeder Theil auf eigene Faust zu wahren. Damit sind wir einverstanden, obgleich wir freilich aus Bismarck's Munde gern eine genauere Auslegung dieses Punctes vernommen hätten, vornehmlich in der Richtung, bis zu welcher Grenze Deutschland geneigt wäre, unsere Interessen auf dem Balkan, da wo sie aufstehen, spezifisch zu sein, auch mit seiner Macht zu schützen. Dabei entziehen wir uns keinen Moment der auf uns lastenden Verpflichtung, der Zukunft, mag sie Krieg oder Frieden bringen, in gesammelter Kraft und Entschlossenheit entgegen zu treten, um nöthigen Falles das theure Gut des Friedens selbst um den Preis des blutigen Krieges zu behaupten.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Januar.

„Narodne Novine“ stellen die Zeitungsnachrichten über den Beginn der gemeinsamen Beratungen der Regnicolar-Deputationen auf Grund autoritativer Informationen dahin richtig, daß der Präsident der kroatischen Deputation Bukotinovic die kroatischen Mitglieder für den 20. d. nach Budapest berief und hievon gleichzeitig den Präsidenten der ungarischen Deputation Szjogyeny-Maria mit dem Erluchen verständigte, derselbe wolle den Tag für den Beginn der gemeinsamen Beratungen feststellen. Das Communiqué der „Narodne Novine“ sagt nicht, ob eine Antwort des Präsidenten der ungarischen Deputation eingetroffen ist und dürfte daraus zu schließen sein, daß der Beginn der Verhandlungen noch hinausgeschoben werden könnte.

Zu dem authentischen Texte der Rede des Fürsten Bismarck heißt es über das Verhältniß Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn und Rußland: Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt nicht darin, unseren Frieden mit Oesterreich-Ungarn oder Rußland zu erhalten, sondern den

## Feuilleton.

### Die Grafen von Hartenegg.

Roman von Hermine Waldemar.  
(18. Fortsetzung.)

„Sie schweigen Pauline? Haben Sie keine Antwort für mich?“  
„Sie sehen mich sehr überrascht Graf Wilhelm; was soll ich Ihnen darauf antworten? Ich habe mit dem Leben vollständig abgeschlossen, leb' nun in und für mein Kind, meine Fanny, welche das erste Leib zu tragen hat. Ich begehre nichts Anderes. Hören Sie mir nicht, wenn ich Sie bitte: Lassen Sie Alles, wie es ist, was nicht uns jetzt am Abend unseres Lebens eine Vereinigung? Nein, mein Freund, wir reisen ab; nur um Nachricht möchte ich Sie bitten, wenn sich Alles aufgelöst hat. Ich sagte Ihnen neulich schon, daß ich noch g'linde Zweifel habe, ob Sie auf der richtigen Fährte sind. Mein Herz sagt mir anders.“  
„Um Gott, Pauline, so tagen Sie mir, was Sie davon halten, was meinen Sie mit Ihren letzten Worten?“  
„Nicht so ungeschüm, werther Graf, lassen Sie das mein Geheimniß sein, es ist ja nur eine Vermuthung.“  
„Nun, wie Sie wollen, Pauline. Ich muß nun Jessy mitnehmen, da ich sie nicht mehr bei Ihnen lassen kann. Oder glauben Sie, daß Fanny mein Kind gern als Gefährtin neben sich hat, dann kann ja Jessy mit Ihnen reisen und ich hole sie dann später bei Ihnen ab.“  
„Ja, so ist's recht, meiner Fanny wird der Umgang mit dem jungen, frischen Mädchen gut thun.“

### XV.

Der Förster Strobel lehrte im Laufe der nächsten Tage nach seinem hochseligen Häuschen zurück. Angenehme Gedanken schienen ihn zu beschäftigen, denn mit offenbarem Vergnügen und innerem Wohlgehen strich er sich den langen, eisgrauen Schnurrbart, während er langsam dem

schönen, schattigen Wege folgte, munter umsprang ihn sein Hund, der brave Hector. Strobel machte einen Umweg, er wollte hohlfällende Arbeiter controliren, dabei mußte er durch eine tiefe Schlucht, „die Hölle“ genannt, welche an beiden Seiten von dichtem Moosen Felsen eingerahmt war. Sonst war ihm die dort herrschende, feuchte Kühle stets annehmlich, heute berührte sie ihn empfindlich — es lief ihm eiskalt über den Rücken. Rascher schritt er vorwärts und lockte den Hund freundlich zu sich, doch dieser hörte nicht, sondern stand am Anfang der Schlucht und knurrte. Einen Moment blieb Strobel stehen, dann rief er den Hund: „Hector, komm, es ist nichts“ und ging rasch weiter. Es drängte ihn, aus der ihn beengenden Schlucht herauszukommen. Er machte zwanzig Schritte weitergegangen sein, da stieß der Hund ein wüthendes Gebell aus — zu gleicher Zeit erkante ein Schuß und Strobel stürzte, die Hand auf das Herz gepreßt, leblos zusammen. — Tiefe Stille herrschte, — dann erscholl ein wüthendes, höhnisches Gelächter, dem ein Geräusch wie das Knacken von Zweigen, durch das schnelle Durchbrechen eines Menschen hervorgerufen, folgte — dann war athemlose Stille. Hector, welcher dem Uebelthäter eine kleine Strecke nachgelaufen war, kehrte zurück und beschmutterte und bedeckte seinen Herrn; da dieser aber kein Lebenszeichen von sich gab, stieß er ein jammervolles Gebell aus und schoß in der Richtung nach dem Försterhaus peilschwindend davon.

Dora befand sich im Garten, um die Blumen zu besorgen, als der Hund in gestrecktem Galopp eintraf; er stellte sich vor sie hin und versuchte ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.  
„Was hast Du, Hector?“ sagte Dora endlich, „hast Du den Vater verloren? Armes Thier, das jetzt Schläge ob, weißt Du?“  
Der Hund wedelte mit dem Schweife, machte einige Sprünge nach dem Walde und kehrte wieder zu ihr zurück. Das junge Mädchen brachte ihm eine Schüssel Wasser, damit er seine heiße, lang herausgehängene Zunge kühlen könne, dann wendete sie sich wieder ihrer Arbeit zu, aber der Hund ließ ihr keine Ruhe. Er stieß sie an mit Schnouze und Pfote und machte dieselbe Bewegung nach dem Walde. Nun, erst wurde sie aufmerksam; sie strichelte dem treuen Thiere den Kopf und sagte h-hlig:

„Ich gehe mit Dir, Hector, ist dem Vater was zugestoßen?“ Als Antwort sprang der Hund voran nach dem Walde, so rasch, daß sie kaum folgen konnte. Von Zeit zu Zeit blieb Hector stehen und sah sich nach ihr um, ob sie auch wirklich folgte. Endlich nach langem, mühevollen Wege langten sie vor der Schlucht an. Mit einem Blick überah Dora die Situation. Sie stieß einen marktschütternden Schrei aus und fiel neben dem Förster in die Kniee.

„Vater, Vater,“ rief sie in verzweiflungsvollen Tönen, „wache auf, Du kannst mich nicht so verlassen, ohne Abschiedsgruß! O, hättest Du meiner Warnung geachtet, theurer Vater, rann hätte er Dich nicht so hinterlistig mord'n können.“ Sie hob seinen Kopf in ihren Schoß, streichelte ihm die Wangen und strich ihm das wirre Haar aus dem Gesicht. Hilflös ließ sie ihre thänensicheren Augen herumschweifen — sie war ganz allein in dem weiten finstern Wald mit dem theuren Vater und konnte ihm keine Hilfe bringen. Sanft legte sie den Kopf des leblosen Mannes wieder auf das Moos zurück und erhob sich; es wurde ihr klar, daß wenn er noch zu retten sei, die Hilfe bald gebracht werden müsse. Sie trat zurück auf den eigentlichen Weg und ließ einen langgedehnten Hilferuf erschallen. — Keine Antwort erkante — sie rief noch einmal nach der entgegengesetzten Richtung und zu ihrer größten Freude gewahrte sie in der Ferne eine Gestalt, welche, kräftig ihrem Rufe antwortend, rasch auf sie zuellte.

„Gott sei Dank, ein menschliches Wesen,“ küßte sie und bemühte sich von Neuem um den Vater. Mittlerweile war der Retter eingetroffen, es war Fabrich, welchen eine Verabredung mit Strobel hierherführte. „Fräulein Dora,“ rief er schon von Weitem, „was ist vorgefallen?“ Sie bedeckte stumm mit unendlich schmerzlicher Miene auf den daliegenden Vater.

„Ach, Herr Fabrich, da sehen Sie, welche Frevelthat verübt wurde; der treue Hector hat mich hierhergeleitet. Ich flehe Sie an, helfen Sie mir, rathen Sie, was zu thun ist, ich kann ja klar denken.“ Der junge Förster hatte in schneidender Weise Strobel untersucht und konnte dem zitternden Mädchen berichten, daß noch Leben in ihm sei. „Bleiben Sie hier,

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 17. Januar.

Seine k. und apostolisch k. Majestät gerufen allergnädigst den Vicepräsidenten des Appellations-Bezirksgerichtes, Arpad Sarkas, zum Unter-Richter beim Marosbüxer l. Bezirksgerichte zu ernennen.

Seine k. und apostolisch k. Majestät gerufen allergnädigst folgenden Kirchengemeinden je 100 fl. zu spenden: Der gr.-kath. in Hermannstadt, der gr.-kath. in Aranyos-Polyan, der ev.-reformirten in Bistritz, der gr.-kath. in Gogan, der ev.-reformirten in Fehéregyasz, der gr.-kath. in Huggaj.

Der k. ung. Justizminister hat den Diurnisten des Schäßburger l. Bezirksgerichtes, Arpad Fodor, zum Gerichtsvollzieher ebendort ernannt.

(Das gemeinsame Kriegsministerium) hat die Verfügung erlassen, daß sämtliche nach der Contingents-Abrechnung übriggebliebenen und noch nicht ausgebildeten Recruten nicht wie bisher erst am 1. April, sondern für den 20. Februar zu ihren Truppenkörpern einzuberufen sind.

Der Präsident des Fünfkirchner l. Gerichtshofes hat den Advocat Einwohner Attila Brady zum unbesoldeten Rechtspractikanten ernannt.

Die Klausenburger Advocatenkammer gibt bekannt, daß der Advocat August Rossmarjy aus dem Sprengel der Marosvásarhelyer Advocatenkammer in das Gebiet der Klausenburger Advocatenkammer übersiedelt und über sein eigenes Ansuchen in die Liste dieser Kammer mit dem Sitze in Tendorf aufgenommen worden ist.

(Der Geschäftsverkehr) der k. ung. Postparcasse im Monate December 1886 betrug im Hermannstädter Postbezirk: in 1340 Einlagen 11.681 fl. 78 kr. und in 346 Rückzahlungen 8255 fl. 65 kr.

(Carnivalia.) Das Casino gab vorgestern in den eigenen Räumlichkeiten für seine Mitglieder die erste Tanzunterhaltung in der gewöhnlichen Faschings-Season. Ausschließlich der garde de dames und der älteren Herren, die Treppthoren den Dienst bereits gekündigt haben, nahmen im Ganzen an dem Tanzergnügen nur 16 Paare theil. Die Ursache des schwachen Besuches dürfte wohl darin liegen, daß gleichzeitig anderwärts Hausunterhaltungen stattfanden. Das traf sich in neuerer Zeit wohl zufällig — wiederholt. Jedenfalls wäre es zu bedauern, wenn gerade Casino-Mitglieder, die doch berufen sind, das Interesse an dem Vereine zu pflegen, auch in Zukunft ihre soirées dansantes mit den rechtzeitig angekündigten Casino-Unterhaltungen zusammenfallen ließen und dadurch die Anziehungskraft der letzteren abschwächen würden. Uebrigens ließ das ausgezeichnete Animo des vorgestrigen Casino-Abendes trotz alledem nichts zu wünschen übrig, denn man amüsierte sich bis 2 Uhr nach Mitternacht vorzüglich. — Die Muffel besorgte ein Theil der 82-er Kapelle. — Der Casino-Restaurateur Herr Roth stellte ein vorzügliches Menu bei.

(Winter.) Seit vier Tagen hat der Winter seinen Einzug bei uns gehalten; er kündigte seinen Eintritt mit eiskalten Windböen an, welche muthmaßlich die letzten bis hierher verschlagenen Stoßseufzer des „Nemere“ waren, der um dieselbe Zeit im Harmonischer Comitè dem anomalen Weichentrieb ein erlösendes Ende bereite und das Pelzwerk wieder zu Ehren brachte. Bei uns hier fiel das Thermometer auf 7-8 Grad unter Null.

(Hochsalz.) Die Eisbahn des Eislaufvereines ist eröffnet. Freudig pochenden Herzens lassen Freunde und Freundinnen des Eisports getrieben in früher Morgenröthe diese Ankündigung auf ebener Tafel. Galt es doch dem in der heutigen Saison von der Witterung milder Laune verwehrt erfrischenden Vergnügen mit voller Lust wieder huldigen zu können. Die weißrothe Fahne auf dem Eislaufplatz winkte den auf der Brettergromenabs Wandeln gar so einladend entgegen, und gar bald war der spiegelblauete Plan belebt. Höher steigt der Athem, die Wangen sind roth angehaucht und die schönen Augen blitzen vor Lust, wenn die Füßchen mit glänzenden Schlittschuhen dahingleiten über die spiegelnde Fläche des Eislaufplatzes. Da fühlen die zarten Damen keine Kälte und es kommt sogar vor, daß sich ihre Herzen erwärmen, wenn sie einen gewandten Schlittschufläufer im hübschen Bogen an sich vorbeischaufen sehen. Gar manche Freiheiten darf sich ein solcher Matoran der Eisbahn herausnehmen, gar manche schwankende Gestalt darf er hügend umfassen und gar manchen runden Arm um die feinen legen, damit mit größerer Sicherheit durch das bunte durcheinander gesteuert werden könne. Kurz, Amor auf dem Eise, denn auch hier trifft es sich gar oft, daß das Herz sich zum Herzen findet!

(Rohheit.) Gestern Abends wurde in einem hiesigen Gasthause ein Gewerbegehilfe von einem andern mit einem Glase am Kopfe erheblich verletzt.

(Eindruck.) In der Nacht vom 15. auf den 16. d. sind durch eine offene Hintertür der Wagner'schen Maschinenfabrik Diebe dahin eingedrungen, haben ein Loch in die Wand der mit eisernen Thüren verschlossenen Localität, wo die Cassa stand, gebrochen, sich an dieser fruchtlos versucht, und ohne weiteren Schaden gethan zu haben, wieder entflohen.

(Gleiche Hundsteuer.) Zehn Mitglieder des Stadtvertretungskörpers haben durch Herrn Michael Martini beim Magistrat eine Eingabe wegen Herabminderung der Hundsteuer auch für Thiere, deren Eigentümer dem Civilstande angehören, auf zwei Gulden überreicht. Jeder unbefangene Mensch wird dieses Verlangen nur bekräftigen finden.

(Todesfälle.) Der Artillerie-Hauptmann i. P. Franz Neuböck ist am 13. d. in Klausenburg in Folge eines Schlaganfalles plötzlich, — Lüberig, der deutsche Colonialherr in Westafrika ist, wie aus Bremen, 10. d., berichtet wird, laut einer bei seiner Familie eingetroffenen Nachricht in der Nähe des Oranjes-Flusses gestorben; ferner sind gestorben: der österreichisch-ungarische Generalconsul a. D. Anton Ritter Maurig von Sannfeld am 13. d. in Wien im 70. Lebensjahre, — der langjährige Präsident des Landesgerichtes in Salzburg, Josef Freiherr von Weiss, am 12. d. in Salzburg im Alter von 82 Jahren, — Hauptmann Gustav Eder von Benecevic, des 2. Inf.-Regts., am 14. d. in Kronstadt im 42. Lebensjahre, — der Lehrer der hiesigen röm.-kath. Normalhauptschule Guisav Ditrich am 15. d. hieselbst im 22. Lebensjahre, — der Maler Friedrich Amertling am 14. d. in Wien im Alter von 84 Jahren, — Cardinal Terrieri am 13. d. in Rom.

(Zeitung's-Jubiläum.) Die Kronstädter „Gazeta Transilvaniei“ trat mit der Nummer vom 13. d. M. in ihren fünfzigsten Jahrgang.

(Brände.) In der ersten Januarwoche war Est-Gzereda dreimal von Schadenfeuer heimgesucht. Die Bevölkerung begt den Verdacht, daß die Brände von ruchloser Hand gelegt werden.

(Selbstmord.) Im Septi-Sept-Ország hat sich am 14. d. der Kaufmann Lukas Fogolyan erschossen.

(Principielle Entscheidungen in Gewerbeangelegenheiten.) Darf der Kreisler Schmalz feilbieten? Anlässlich eines im Vester Comitè vorgelassenen Falles, wobei es sich um eine Klage wegen unbefugter Ausübung des Selbsterwerbeshandels, hat der Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel als Gewerbebehörde dritter Instanz die Urtheile der beiden unteren Instanzen umgestoßen und bei gleichzeitiger Freispredung des Selbsterwerbeshandels, daß solche Artikel, die zu den obersten Bedürfnissen der Bevölkerung

Frieden zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Dort liegt die Sache anders; es gibt wirklich rivalisirende, mit einander concurrirende Interessen, die diesen unseren beiden Freunden die Erhaltung des Friedens unter sich schwieriger machen, als es für uns mit jedem von ihnen der Fall ist. Es ist unsere Aufgabe, diese Schwierigkeit nach Möglichkeit zu ebnen und in beiden Cabineten der Anwalt des Friedens zu sein gegenüber den Erregungen publicistischer oder parlamentarischer Natur. Ich brauche diese Erregungen nicht näher zu bezeichnen. Die Presse beider Länder und der Parlamentarismus des einen davon bilden die Gegenströmungen und Schwierigkeiten, mit denen wir bei unseren Bemühungen, sie zu überwinden und den Advocaten des Friedens in beiden Cabineten zu machen, rechnen müssen. Wir laufen dabei Gefahr, daß wir in Oesterreich, noch mehr in Ungarn als russisch bezeichnet, in Rußland für österreichisch gehalten werden. Das müssen wir uns gefallen lassen, und wenn es uns gelingt, den eigenen Frieden und jenen Europas zu erhalten, so wollen wir uns das auch gern gefallen lassen.

Bismarck's Erklärungen haben in Wiener maßgebenden Kreisen den besten Eindruck gemacht. Seine Aeußerungen über das Verhältniß Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn bedeuft vollständig mit den hier über diesen Punkt herrschenden Auffassungen. In vaticanischen Kreisen befreitet man die Meldung, daß die päpstliche Curie einem deutschen Bischof quasi die Functionen eines Nuntius in Berlin anzuvertrauen gedente, ohne daß derselbe wirklich den Charakter eines Nuntius besäße. Derlei widerspreche den Traditionen des Heiligen Stuhls. Die kirchenpolitischen Verhältnisse in Deutschland haben sich für beide Theile befriedigend gestaltet. Sollte der Curie die Errichtung einer Vertretung in Berlin nöthig erscheinen, würde sie einen wirklichen Nuntius dorthin entsenden.

Der „Standard“ sagt: Die Deutschen würden die hohe Stellung, welche sie unter den Völkern einnehmen, nicht länger verdienen, wenn sie taub blieben gegen die gewichtigen Worte Bismarck's und Moltke's und es vorzögen, sich durch die Haarspaltereien und Abfractionen der parlamentarischen Führer leiten zu lassen. Sobald Frankreich und Rußland glauben, Deutschland sei seiner Militärlasten müde, werde der Friede nicht eine Woche gefehert sein.

Die Aeußerungen Bismarck's in Betreff Bulgariens befriedigen in Petersburg. Man will jedoch aus seiner Rede den Wunsch der deutschen Regierung herausgehört, durch die Macht der Umstände nicht zu einer Wahl zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn gezwungen zu werden. Aus Bismarck's Erklärung, die Freundschaft mit Rußland beeinträchtigt nicht die deutsch-österreichisch-ungarischen Beziehungen, folgert „Nowoje Wremja“, Rußland werde bloß benützt, um die Ansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen zu paralysiren. Unter solchen Umständen sei es schwer, den Frieden aufrechtzuerhalten. Früher oder später werde Deutschland doch eine bestimmte Wahl treffen müssen.

Die Meldung, daß die Pforte den Mohamedanern in Ditrumelien verboten habe, die Steuern an die bulgarische Regierung abzuführen, entbehrt jeder Begründung. Die Pforte ist trotz ihrer Tendenz, ihre Rechte auf diese Provinz aufrecht zu erhalten, nach wie vor bemüht, beruhigend zu wirken und nichts liegt ihr daher ferner, als eine Maßregel, welche gleich der erwähnten zur Erregung der Gemüther und Herbeiführung neuer Verwicklungen beitragen könnte.

Die bulgarische Deputation wurde in Rom sympathisch empfangen. Es verlautet, Mobilant werde beim Empfangen derselben auf seine Erklärungen in der Kammer, sowie auf das Grünbuch hinweisen und bemerken, daß Bulgarien seinem russischen Befreier ergebenheit schulde. Auch sei nicht anzunehmen, daß Rußland seinerseits den Boden des Vertrages verlassen werde. Die Bulgaren mögen in der bisher bekundeten Mäßigung verharren und da ein großer Krieg den Schwachen stets gefährlich sei, die Ordnung im Innern aufrecht erhalten und keine äußeren Verwicklungen provociren. Dies sei der einzige Rath, welchen die Freunde Bulgariens und Mobilant selbst ertheilen können.

Oesterreich-Ungarn und die bulgarische Frage. Die Anschauung der ungarischen Presse, daß für eine befriedigende Lösung der bulgarischen Frage vor allen Dingen die Klugheit, Mäßigung der Bulgaren sowie Nachgiebigkeit von ihrer Seite, insofern dieselbe die Interessen der wirklichen Unabhängigkeit nicht verletzt, unentbehrlich bleibt, kommt immer mehr zur Geltung. Ebenso sicher wie es ist, daß Oesterreich-Ungarn genau in dem Sinne der Erklärungen des Grafen Sulkow Kálnoky gegenüber einem thatsächlichen, gewaltigen Angriff handeln würde, ebenso verderblich wäre der Irrthum der Bulgaren, wenn sie sich zu dem Glauben verleiten ließen, daß sie durch irgend welche Unvorsichtigkeit oder irgend eine Maßnahme, welche außerhalb des Rahmens des Berliner Vertrages sich befindet, — die Action

Fräulein Dora, ich will Hilfe holen, damit Ihr Vater gleich hinaufgetragen wird.“ Er wollte davon eilen, als Dora ihn zurückhielt und mit leichtem Errotthen bat, auch ihrem Bräutigam eine Botenschaft zu senden. Eine Welle flog über das ausdrucksvolle Gesicht des jungen Försters, seine Augen verschleierten sich und mit einem langen Blick schaute er das Mädchen an, das in seinem Schmerz liebreizender war als je und das er mit seiner ganzen heißen Liebe umfaßte. „Ich werde Ihren Wunsch erfüllen, Fräulein Dora,“ sagte er endlich leise und gepreßt und entfernte sich.

Förster Strobel kehrte für kurze Zeit zum Bewußtsein zurück; die Augen, die ihn getroffen, lag ihm in der Lunge und konnte, trotzdem daß Graf Hans die berühmtesten Aerzte kommen ließ, nicht gefunden werden. Es ging langsam zu Ende mit dem alten Manne; er wußte es genau, wenn auch seine Kinder es nicht merken ließen.

Es mochten acht Tage über den Unglücksfall hingegangen sein, als er den jungen Grafen um eine geheime Unterredung bat; was der Inhalt dieser gewesen, erfuhr vorläufig Niemand, selbst vor Dora wurde es geheim gehalten.

Aber geheimnißvolle Vorbereitungen wurden in dem Zimmer getroffen, worin der wunde Förster lag. Graf Hans wollte oft in D., er hatte Unterredungen mit seinem Onkel, mit Frau von Werbin, welche noch einige Wochen in der Stadt bleiben wollte, aber jeder Frage, jedem bittern Blick aus Dora's schmerzgeschwollenen Augen wußte er geschickt auszuweichen oder sie nicht zu verth'n.

Ein schöner Herbstmorgen brach an; die Sonne, welche noch reichlich erwärmende Kraft besaß, überfluthete die Natur mit ihrem gelben Schimmer, die Büume in ihrem herbstlichen Schmuck, mit den gelben Blättern boten einen schönen Anblick; auch Dora fand dies, als sie aus dem Fenster ihres Zimmers das Auge weithin über den Wald schweifen ließ. Sie hatte eine prächtige Aussicht dort oben, links den Wald bis zu seinen höchsten Höhen, zu ihren Füßen Theile des Schlosses, und rechts in blauer nebliger Ferne D., dessen gelblichgrünen Kirchthürme ihr Gruß zu senden schienen. Wohlthig ruhte ihr Blick auf der ostseitigen Landschaft, doppelt wohlthig, da der Vater todtrank unten in der Stube lag und da sie auch wohl das Fortshaw bald für immer verlassen würde. So innig und heiß ihre Liebe zum Grafen war, so fühlte sie doch manchmal ein unerklärliches Bangen von jener Zeit, da sie in eine ganz andere Sphäre versetzt wurde, ein Bangen, das sie sich stets selbst im Hinweis auf ihre gegenseitige Liebe auszureiten versuchte. Auch heute hatte sie dieses bangsich' Gefühl, zumal ihr Vater am vorbeigehenden Abn über unter tausend Beschlüssen mitgetheilt hatte, daß der Zeitpunkt ihrer Verbindung immer näher rüd.

Oesterreich-Ungarns veranlassen können. Die österreichisch-ungarische Politik wird immer nur in erster Linie die eigenen Interessen und die Grundbedingungen ihres Bestandes verteidigen und muß gerade diese Politik, welche in vollständiger Einigkeit mit den politischen Tendenzen des Deutschen Reiches ist, am meisten und am sichersten zur Erhaltung des Friedens beitragen.

Journalstimmen über Bismarck's Rede.

Die „Vossische Zeitung“ sagt: Die Interessen Oesterreich-Ungarns im Orient fallen für Deutschland gar nicht in's Gewicht. Oesterreich-Ungarn hat daher bei einem Conflict, in welchem es durch diese Interessen hineingezogen wird, auf keine Unterstützung von deutscher Seite zu rechnen. Die Deutschlands Stellung sich gestalten wird, wenn diese Interessen Oesterreich-Ungarn und Rußland vermittelnde Thätigkeit doch einmal erfolglos bleiben und Oesterreich-Ungarn in einen Kampf verwickelt wird, der seine Großmachtsstellung und damit auch, nach des Reichskanzlers Anschauung, die deutschen Interessen bedroht, darüber fehlt jede Andeutung. — Die „Nationalzeitung“ sagt: In Verbindung mit der Erklärung, daß wir für Oesterreich-Ungarns Existenz als Großmacht einzutreten haben, ergibt sich offenbar die Eventualität, daß Deutschland trotz Alledem, was vorher über unsere eigenen Beziehungen zu Rußland gesagt war, in einen Krieg zwischen diesem und Oesterreich-Ungarn verwickelt werden kann.

Alle Pariser Blätter besprechen Bismarck's Rede. Im Großen und Ganzen ist der Eindruck ein befriedigender. Alle anerkennen die werbe Offenheit, womit der Kanzler seine Meinung sagt. Die monarchistischen Journale variiren alle das Thema, daß die monarchistische Politik durch die Instabilität der Regierungen begründet worden seien. Die Regierungen seien nicht stabil, weil Frankreich unter der Republik ist. Wäre Frankreich eine Monarchie, könnte es ein sicherer Freund Deutschlands sein. Die „Republique Francaise“ wiederum sagt, nicht in republikanischen Ländern, sondern in despotischen luche man den Ausweg nach außen, wenn die innere Politik schlecht ist. Moltke's und Bismarck's Worte, daß, um den Krieg zu verhüten, man stark sein müsse, richten sich nicht bloß an die Mitglieder des Reichstages. Man könne in Frankreich auch daraus Nutzen ziehen. Das „Journal des Debats“ drückt noch keine bestimmte Meinung aus und lobt nur Bismarck's Offenheit. In den radicalen Blättern bricht die gegnerische Stimmung durch. Clémenceau's „Justice“ sagt, mit seinem alten monarchischen Instinct und seinem cosmopolitischen Hß gegen alle Parlamente bezieht sich Bismarck auf die Instabilität der französischen Minister und dann wieder spricht er von dictatorischer Autorität. Er kann also nicht betragen, wenn sich Frankreich der freien Bewegung hingibt, und ebensowenig kann er das Gegentheil betragen. Bismarck wisse ganz gut, daß keine Partei in Frankreich einen Offenkrieg wolle. Er wisse ganz gut, daß die Macht der Kammer, gegen die er sich beklagt, die beste Garantie ist für die Ruhe Europas. Die „Lanterne“ findet, daß Bismarck selbst eingesteht, daß das Jahr 1870 und die Wegnahme von Elsaß-Lothringen nichts entschieden haben, dies eine Verurteilung seiner eigenen Politik sei. — Der „Cri du Peuple“ spricht von einer „Alliance knuto-allemande“. Die Völker werden zu Grunde gehen, aber ein einziges Volk wird entstehen. — Hochfort warnt, nachdem er Bismarck's Redeweise großes Lob gespendet, den General Boulanger demissioniren zu lassen. Aus seinem Artikel geht hervor, daß Versuche gemacht worden wären, Boulanger zum Rücktritt zu bestimmen. — Der „Temps“ sagt, die Rede Bismarck's werde in Europa einen außerordentlich beruhigenden Eindruck hervorrufen.

Die „Times“ findet die Rede entmuthigend für jene, welche hoffen, Deutschland werde den europäischen Frieden permanent zu erhalten im Stande sein, und welche auf Entwaffnung hoffen. Bismarck sei offenbar nicht so sanguinisch, zu glauben, dem drohenden Sturm zu entgehen; daher wolle er wenigstens Deutschland militärisch absolut sichern. In dem Passus über die Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn liege eine leichte Ironie. Der „Daily Telegraph“ bezeichnet die Rede als die glänzendste, welche Bismarck während seiner ganzen Laufbahn gehalten. Das Blatt hofft sicher, der Reichstag werde die Vorlage annehmen, denn in der unbeschränkten militärischen Stärke Deutschlands liege die solideste Garantie für die Erhaltung des Friedens. Die liberalen „Daily News“ folgern aus der Rede, daß der Drei-Kaiser-Bund durch den Austritt Oesterreich-Ungarns aufgelöst würde. Der conservative „Standard“ fragt, wo sei nach solchen Reden jetzt eine Sicherheit für den Frieden, und wie lange sei es wahrscheinlich, daß derselbe erhalten bleibe? Das Organ Salisbury's, die „Morning Post“ findet, Fürst Bismarck scheine überzeugt, daß heute wie immer die wahre Gefahr eines Krieges nur in Frankreichs ewigen Revanchegedanken liege.

Die „Ball Mall Gazette“ führt aus, „Saigner à blanc!“ (Schöpfen bis zur Blutleere) sei das letzte Wort der modernen Civilisation, vom größten Staatsmanne aller Welt zugerufen. Das ist entsetzlich! Allein, wer kann sagen, daß Bismarck nicht historisch und politisch beim Gebrauche dieses Schlagwortes gerechtfertigt ist? „Ball Mall Gazette“ lobt die Rede als die beste, besonders wegen der Ausführungen bezüglich Rußlands, des Czars und des Battenbergers und wüßte kein größeres Glück für England, als wenn Salisbury eine gleiche Sprache führen würde. — Die „Saint James Gazette“ findet, Bismarck habe nicht mit der bei ihm gewohnten Offenheit gesprochen, denn er war bezüglich aller Rußland betreffenden Stellen gezwungen, seine Gedanken zu verstellen und Befürchtungen wegzuleugnen. Die Zeit sei vorüber, da man Bismarck den Schiedsrichter Europas nennen konnte.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ hebt die in den Reden Bismarck's und Carnot's, sowie die überall sich geltend machende Friedensstimmung hervor, welche alle Regierungen zu befriedigen und zu bekräftigen trachten. Das Journal citirt mit gleicher Befriedigung die correcten Worte Goblet's und Flourcau's an die Mitglieder der bulgarischen Deputation und den betreffenden Commentar des „Journal des Debats“. All dies bilde Symptome der Beruhigung und des Friedens, welche zum Beginne des neuen Jahres zu registriren wir glücklich sind, und läßt hoffen, daß dasselbe das so günstige Prognosticon nicht dementiren werde.

Stimmen aus dem Publicum.

Anlässlich der vom Hermannstädter ungarischen Dilettanten-Verein am 2. Januar l. J. veranstalteten Wohlthätigkeits-Vorstellung haben Uebersetzungen geleistet: die Herren Obergespan Graf Andreas Bethlen 1 fl. 80 kr., Kaspár Kuridjan 5 fl., Michael Rabocho 1 fl., Sentpéteri 50 kr., Kraszovszky 60 kr., Pukewicz 1 fl., Director Michael 50 kr., Rábiáus Zagoni 50 kr., M. N. 20 kr., M. N. 30 kr., Franz Galay 70 kr., G. N. Groß 50 kr., Höbiger 1 fl., Erzherzog Jgnaz Ringer 1 fl., Advocat Samuel Borger 1 fl., Dr. Ehrenmeier 80 kr., Rozewicz 50 kr., Mik. Wautó 30 kr., Oberlieutenant Lupini 80 kr., Frau Theresie Wéssfi 1 fl.

Hermannstadt, am 14. Januar 1887.

Jakob Groisz, Albert Szakats, Controlor, Cassier.

gehört haben... Dem... sponde... vertrag... Alle g... gegen... beharr... bewill... zweige... eines... schließt... auf... des... 14. d... Orte... strömu... wurden... der... das of... wurden... fliegen... Neuest... Sal... aufgen... der... Erfolg... gewerb... Silber... in... liegt... fortge... Honb... Ra n... verlar... terie... worde... unter... Per... tembe... Comp... Dr. ... der... der... scheid... Heere... nister... benöti... Aus... Heite... wurde... kleine... Meite... gebeh... beider... zog... melc... weiß... Spieg... brach... beob... die... gette... tallich... Toile... Com... Bom... sch... beizu... von... bring... Eine... Schu... Bau... gerat... Der... nur... wollt... „Nu... wir... trieb... bald... unde... ermi... er... Am... unter... so u... ant... nicht... hat... die... Bau... bekar... und... lehn... den... und... der... Mi... kann... er... ihm... wies... spiel... geg... war... eleg... wie... als... eine...

gehören, darunter auch Schmalz und Speck, als Weisheitswaren anzusehen sind und demnach im Weisheitsladen feilgeboten werden dürfen.

(Die Vertragsverhandlungen mit Rumänien.) Dem „Reiter Lloyd“ wird unterm 13. d. von einem Wiener Correspondenten gemeldet: Aus rumänischer Quelle erfahre ich, die Handelsvertragsverhandlungen mit Rumänien sind als geschlossen zu betrachten. Alle gegenseitigen Besorgnisse sind unwichtig. Trotz des größten Entgegenkommens unserer Regierungen in der Vieh- und Veterinärfrage beharrt die rumänische Regierung in strengem Festhalten an der Nichtbewilligung der Weisheitsbegünstigung. Im Interesse wichtiger Industriezweige beharren wieder die österreichischen Vertreter auf der Ablehnung eines Vertrages, welcher gewisse Artikel von der Weisheitsbegünstigung ausschließt. In Folge dieser Differenzen wurden die Verhandlungen bis auf Weiteres stillt. — „Nemzet“ erklärt, daß die Wiener Meldung des „R. Ld.“ der Begründung entbehre.

(Ein Massen-unglück.) hat sich, wie aus Breßburg vom 14. d. berichtet wird, in dem an der österreichischen Grenze gelegenen Orte Tscheden ereignet, wobei 24 Steinbrucharbeiter durch die Ausströmung von Kohlenwasserstoffgas in einem geschlossenen Raume bestimunglos wurden und nur schwer ins Leben zurückgerufen werden konnten. Einer der Arbeiter fiel in dem Momente, als er das Bewußtsein verlor, in das offene Kohlenbecken und erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

(Die Wunder der Photographie.) Seit geraumer Zeit wurden vergleichende Versuche gemacht, die Luftvorgänge, welche ein fliegendes Geschöpf begleiten, mit Hilfe der Photographie zu fixiren. Neuestens wurden diese Experimente vom Marine-Akademieprofessor Dr. Salcher und dem k. ung. Gymnasialprofessor A. Kiegler wieder aufgenommen und hiebei von einem glänzenden und für die Zukunft der Ballistik, wie für die Fortschritte in der Photographie gleich wichtigen Erfolge gekrönt. Es wurden hiebei Geschosse des Werndl-Infanterie-Gewehres bei einer Geschwindigkeit von 440 M. aufgenommen, und die Bilder zeigen mit voller Schärfe das Projectil, wie es von der Luftmasse in Form eines Rotations-Hyperboloids, dessen Achse in der Flugbahn liegt, eingehüllt ist. Selbstverständlich werden die interessanten Versuche fortgesetzt.

(Petöfi und das Honvédministerium.) Das ungarische Honvédministerium hat vom Militär-Ergänzungs-Commando in Groß-Raniza sämtliche auf Petöfi's Militärdienst bezüglichen Daten einverlangt. Petöfi ist seinerzeit in Debenburg in das Gollner-Infanterie-Regiment, dessen Inhaber später Erzherzog Ernst wurde, eingetretet worden. Die gewünschten Daten sind dem Honvédministerium bereits unterbreitet worden. In dem betreffenden Auszuge heißt es: Alexander Petrovics (rechts Petöfi) ist mit dem Regimentbefehl vom 15. September 1839 in den Stand des Regiments aufgenommen und der ersten Compagnie zugetheilt worden. Auf Vorschlag des Regimentsarztes Dr. Kömer wurde er jedoch wegen körperlicher Schwäche, Ausdehnung der Herzgefäße und beginnenden Lungenleidens am 28. December 1840 der Superarbitrations-Commission vorgeführt, auf Grund deren Entscheidung er sodann am 11. Januar 1841 als Real-Invalide aus dem Heeresverbande entlassen wurde. Zu welchem Zwecke das Honvédministerium diese auf den großen ungarischen Dichter bezüglichen Daten benötigt, ist in den ungarischen Blättern nicht angegeben.

(Auflassung der Reitschulen Ihrer Majestät.) Aus Wien wird berichtet: Nachdem, wie bekannt, Ihre Majestät das Reiten gänzlich aufgegeben hat und der Maritall derselben aufgelöst wurde, so wurde auch kürzlich die in Folge dessen überflüssig gewordene kleine Reitschule aufgelassen. Ein gleiches Schicksal widerfuhr auch der Reitschule der Königin in Gödöllö. Die erstere befand sich in dem ausgedehnten Stallburggebäude, das mit seiner Front im Hintergrunde der beiden neuen Hofmuseen steht. Im Innenraume der geräumigen Wandelgasse lag rings herum eine schmale, mit rothem Beluche tapetzte Bank, welche zu einer eigenen Reitschule benützt wurde. An allen Seiten der weißlackirten, mit Goldleisten geschmückten Bretterwand waren mächtige Spiegel, zu deren Seiten exotische Pflanzengruppen sich befanden, angebracht, so daß der Reiter jede seiner Bewegungen von allen Seiten beobachten konnte. In einem Nebenraume links von der Wandelgasse waren die Vollblutpferde untergebracht. Links befand sich die sogenannte Loge. Diese war durch ein eisernes verschiebbares Gitter von der Wandelgasse getrennt. In der Loge befanden sich eine Doppelgarnitur mit orientalischen Stoffen tapetirt und zwei Conjols mit großen Spiegeln. Von der Loge führte eine Tapetenstiege in das zwei Stufen tiefer gelegene Toilettezimmer der Königin, welches ähnlich wie die Loge, mit allem Comfort eingerichtet und mit Pflanzen und Blumen geschmückt war. Vom Toilettezimmer führte eine Thür in den Hausflur, in deren Nähe sich die Stalkammer befand. Sämmtliche Räume wurden durch Luftheizung stets in gleichmäßiger Temperatur erhalten.

(Kronprinz und Bauer.) Dem „Slovenski Narod“ wird von einer Laibacher Dame, welche während der Anwesenheit des Kronprinzenpaars in Abbazia weilte, folgende hübsche Geschichte mitgeteilt: Eines Morgens ging Kronprinz Rudolf mit dem Gewehre auf der Schulter in der Nähe des Curortes spazieren. Da bemerkte er einen Bauer, der mit einem Rade seines Wagens in den Straßengraben gerathen und nicht im Stande war, sein Geschick wieder flott zu machen. Der Kronprinz trat hinzu und fragte den Bauer, was es gebe. „Wenn nur Jemand käme,“ meinte der Bauer „und mein Pferd antreiben wollte, ich würde das Wagenrad heben und sofort wäre geholfen.“ „Nun, wenn es nichts weiter ist,“ sagte der Kronprinz, „da wollen wir gleich sehen.“ Der Kronprinz ergriff das Pferd am Zügel und trieb es an, während der Bauer sich gegen das Wagenrad stemmte, und bald stand der Wagen wieder auf der Straße. Der Bauer dankte dem unbekannten Herrn und fragte ihn, woher er sei. Als der Kronprinz erwiderte, er wohne in einem Hotel in Abbazia, fragte der Bauer, ob er ihn besuchen dürfe, worauf der Kronprinz meinte: „Ohneweiters.“ Am nächsten Morgen kam in der That das Bäuerlein mit einem Packet unter dem Arm ins Hotel und erkundigte sich nach einem Herrn, der so und so aussehe und gestern auf der Jagd gewesen wäre. Man antwortete dem Bauer, der wohne allerdings hier, aber man könne nicht so ohneweiters zu ihm. „Warum nicht?“ meinte der Bauer, „er hat mich ja doch eingeladen, zu kommen.“ Ein Bedienter ging nun in die Gemächer des Kronprinzen und legte mit dem Auftrage zurück, den Bauer vorzulassen. Bald stand dieser in einem schönen Zimmer dem unbekannten Herrn gegenüber, dem er nochmals für die Gefälligkeit dankte und ihm zwei Flaschen seines besten Weines zum Geschenk anbot. Während lehnte der Kronprinz das Gesicht ab und sagte, der Bauer möge selbst den Wein auf die Gesundheit seiner (des Kronprinzen) Familie austrinken und verabschiedete sich von dem Bauer. Dieser fragte draußen den Herrn, der ihm begleitete: „Wer und wo ist denn die Familie dieses Herrn?“ Als ihm nun die Aufklärung zutheil wurde, wer eigentlich dieser Unbekannte gewesen, war der Bauer anfangs sehr bestürzt, dann aber eilte er freudig nachhause und erzählte mit Stolz, daß der Sohn des Monarchen ihm geholfen habe, den Wagen wieder ins Geleise zu bringen.

(Des Wiener's Heimweh.) Eine hübsche Geschichte von wienerischem Heimweh erzählt diese Tage im Fremdenkreise der Lustspielbühne Franz von Schönthan, bekanntlich selbst ein Wiener, welcher gegenwärtig in Berlin lebt und bloß zu Besuch in Wien anwesend war. Eines Tages bemerkte er in einer Bierhalle zu Berlin einen eleganten Kellner von unerkennbar Wiener Herkunft. Der Grad sah wie angezogen und die „Sehler“ waren so led nach vorn geklammert, als beachtete ihr Träger in der nächsten Viertelstunde das Herz einer Kellnerin selber Schönen im Sturme zu erobern. Allein der feine

Kellner sah recht trübe drein und seine Miene erheiterte sich erst, als er gewahrte, daß Schönthan ihm einige Aufmerksamkeit schenkte. Endlich fragte er den Wirth, Herrn v. Schönthan anzuspähen und ihn als Landsmann respektvoll zu begrüßen. — „Woher kennen Sie mich denn?“ fragte Schönthan. — „Aber, Herr von Schönthan, erinnern's Ihnen denn nicht mehr an mi', i bin ja der Sohn vom Heiligen Geist.“ Er wollte natürlich damit sagen: der Sohn des Wirthes vom „Heiligen Geist“, wo Herr von Schönthan zuweilen eingespähen hatte. Nun schüttelte der Sohn vom Heiligen Geist sein Herz aus, schilderte sein Hin- und Her und beklagte sich bitter über seine Eltern, welche von einer baldigen Rückkehr nichts wissen wollten, sondern darauf beharrten, daß er sich in der Fremde ordentlich ausbilde. Einige Wochen später traf Herr von Schönthan denselben Kellner in der rothigten Laune an. — „Na,“ sagte er, „ich sehe es Ihnen an, Sie dürfen wohl nach Hause fahren. Wie ist es denn gekommen, daß Sie die Erlaubniß dazu von Ihren Eltern erhalten haben?“ — „Ja, das war halt a so,“ erzählte freudig der Sohn vom Heiligen Geist: „Wissen's Herr von Schönthan, i bin sunst net halt, was Essen andlangt, aber z'haus hab' i halt immer z'Mittag mei' Stückerl unterspick't's Rintfleisch g'habt. An das war i halt schon so z'wöhnt, daß i gar nix Anders hab' mehr essen woll'n. Sag' i alskann u' unserer Gnädigen hier: „Gnäd' Frau, sag' i, i geh' mei' Stückerl unterspick't's z'Mittag, möcht' bitten, daß i dös krieg'.“ Sie schaut mi' groß an — aber so lang i da bin, hab' i ta Stückerl unterspick't's z'geg'n kriegt und hab' d'weg'n viel Hunger g'hatt'n. Na, denk i mir, das schreib' der Muatta z'haus und beklag' di', wollest halt's do a Unsejn' und nimmt di' wieder z'haus. Und richt' i schreib' m'r d' Muatta z'rud: „... Weg'n die andern Sach'n hättst' schon in der Fremd' bleiben können, aber das mit der Kost is was anders'ist. Weg'n was hab' i mir denn dreißig Jahr' lang g'part, wann unser anzig's Kind net amol a Stückerl a Unterpick't's in Berlin z'essen krieg'n soll! Rannit z'jammapad'n, Franzl, und glei' z'haus fahr'n!“

(Eine hübsche Anekdote.) in welcher dem deutschen Kronprinzen die Hauptrolle zugetheilt wird, macht, wie das „Dtsche. Tgl.“ erzählt, augenblicklich in Theaterkreisen die Runde. Als an einem Abend der verschlossene Hofe der Kronprinz ganz unerwartet beim Opernhause vorfuhr, befand sich vor dem Eingange zu den königlichen Logen nur ein Beamter, der als Ueberlinder bekannte Wächter Rabe. Auf die seitens des Kronprinzen an diesen gerichtete Frage, ob „die Herrschaften schon da seien“, antwortete Rabe militärisch kurz verneinend, worauf der Prinz desseungeachtet die Treppe emporstieg, jedoch sofort wieder zurückkehrte und äußerte: „Ja, Rabe, es ist kein einziger da.“ Im Begriffe, in seinen Wagen zu steigen, reichte der Kronprinz dem alten Rabe eine Cigarre, die Letzterer anfänglich erschrocken annehmen zuögerte, schließlich aber doch mit dem Bemerkten einsteckte, daß er jetzt im Dienste nicht rauchen dürfe, sich dieselbe aber zum Andenken aufbewahren wolle. Kurze Zeit darauf erschienen dann die Allerhöchsten Herrschaften und mit ihnen der Kronprinz, der dieses Mal eine Cigarre rauchte. An Rabe herantretend, bemerkte der Prinz, freundlich lächelnd, indem er ihm die wohl eben erst angebrachte Cigarre hinreichte, er möge, falls ihn das nicht genire, dieselbe weiter rauchen, da er sie im Theater doch nicht weiter rauchen könne. Rabe replicirte pflichtschuldig, daß er im Dienste sei, doch der Prinz antwortete, „rauchen Sie nur, Rabe, und wenn man Sie fragt, so sagen Sie nur, ich hätt' erlaubt“, und er war fort. Rabe blieb mit Behagen die blauen Rauchwolken der duffigen Havanna in seligem Vergessen von sich, da nahe sich die Remesse in der Gestalt des Hausinspectors und trotz aller Entschuldigungen und allen Berufens auf den Kronprinzen wurde Rabe zu einer Ordnungsstrafe von 1.50 Mark verurtheilt. Nun riß aber Rabe die Geduld und er grüllte: „Na, Kaiserliche Hoheit soll mir bloß wieder kommen, von dem nehme ich keine Cigarre nich mehr.“ Dieser Zwischenfall mit dem Strafmandat muß dem Kronprinzen jedoch wohl zu Ohren gekommen sein, denn vor einigen Tagen wurde die Strafe „von oben herab“ niedergeschlagen, wie Rabe sich ausdrückt, und Letzterer ist überglücklich, daß „Kaiserliche Hoheit“ ihn schließlich doch aus der Klemme gezogen hat.

(Tropenlima in Sachsen.) Durch Selbstentzündung, aber auch durch Nachlässigkeit sind schon wiederholt unterirdische Kohlenlager in Brand gerathen, und der Brand hat oft viele Jahre lang wie ein unheimlicher Feind gewüthet. Von diesen sogenannten Erdbränden in Deutschland ist am bekanntesten der eines mächtigen Kohlenflözes bei Oberplanitz im Zwickauer Steinkohlenbeken. Um die Mitte des 15. Jahrhundert's entzündet, hat dieser Erdbrand mit geringen Unterbrechungen und Auspausen bis in unsere Tage fortbestanden, allen Völkerversuchen Trotz bietend, wenn man auch jetzt annehmen kann, daß er seinem Ende nahe ist. Infolge des Brandes dampfte es an verschiedenen Stellen beständig aus der Erde und der Boden fühlte sich immer warm, bisweilen sogar heiß an. Zur Winterzeit blieb kein Schnee liegen, wohl aber deckte schönes Grün die erwärmten Strecken. Das brachte einen Gelehrten, den Dr. E. Weitzer in Schneeberg, auf den Gedanken, auf diesem unterirdisch erwärmten Boden eine Gärtnerei für Tropenpflanzen anzulegen. So entstand im Jahr 1837 die „Treibgärtnerei auf den Planitzer Erdbränden“, und auf sächsischem Boden wachsen nun die schönsten Palmen, Bananen, Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Zimmt und Ingwer. Die Planitzer Treibhäuser lockten Scharen von Bewunderern herbei. Leider dauerte die Sache nicht lange, denn beim Fortwachen des unterirdischen Brandes erkaltete nach und nach der Boden wieder und schließlich mußte die natürliche Erdwärme durch künstliche Heizung der Treibhäuser ersetzt werden. Nach 1865 gingen die Weitzer'schen Gärten in den Besitz der Familie v. Arnim über, welche die Treibgärtnerei zwar noch theilweise bis 1882 unterhielt, dann aber eingehen ließ.

(Wen citirt Bismarck?) In seiner letzten Reichstagsrede (wie auch sonst am häufigsten) Shakespeare. Er ist kein Wangredner, der gleich den Größen des englischen Parlaments des Aufpuges halber mit Versen und Schlagwörtern aus römischen und griechischen Klassikern um sich wirft. Vielmehr legt er mit den Worten Anderer meist nur dann ein, wenn er knapper oder einbringlicher, als er selbst im Augenblick den richtigen Ausdruck zu finden weiß, einen Gewährsmann für sich reden läßt oder aus besonderen Gründen für sich reden lassen will. Als sein Lieblingsautor offenbart sich bei aufmerksamem Studium seiner Reden, wie schon gesagt, Shakespeare; in den vierziger Jahren, in der Konfliktszeit in den großen Sitzungen des Reichstages erwies er sich gleich belesen in den Tragödien und Historien des britischen Dramatikers. Der geniale Dichter besitzt eben vor Allem die Gabe, auch die Staatsmänner zu fesseln: so hat ja seinerzeit bekanntlich schon Marlborough einmal gesagt, er kenne die Geschichte seines Vaterlandes besser als jeder Andere, weil er den Krieg der rothen und weißen Hosen für Wort nach Shakespeare's Darstellung im Gedächtniß habe. Neben dem Briten beruft sich Bismarck mit entschiedener Vorliebe auf französische Sprichwörter, Redensarten und dergleichen, deren scharfes Antithesenpiel ihm vielleicht noch aus der Zeit seiner ersten diplomatischen Waffengänge geläufig ist. Von Deutschen führt Bismarck gelegentlich Goethe im Mund: — im Allgemeinen freilich beruft sich der Reichskanzler als ein Mann, der heute und wohl noch manches Menschenalter lang von Anderen bis zum Uebermuth citirt und wiederholt werden wird, am liebsten „auf sich selbst allein“. Wer so gedankereich ist, braucht keine geistigen Anleihen bei Anderen zu machen: am wenigsten bei Leuten von der Feder, welche Bismarck sprachweise scharf und eigenrechtlich mehr als einmal kritisirte.

(Arztliche Vorsicht.) Arzt: Fühlen Sie sich heute kräftiger? — Patient: Jawohl, Herr Doctor, ich fühle mich neugefärkt. Ich kann jetzt gewiß schon viel vertragen! — Arzt: Na, dann will ich Ihnen heute meine Rechnung schicken. — (Wißerständniß.) [Auf einem Gerichtsbureau.] Ihr Name? — Hans Meier. — Ihr Stand? — Spielbudenplatz, dritte Reihe.

**Volkswirthschaftliches.**

**Die Lebensversicherungs-Gesellschaft „THE GRESHAM“ in London.** Der Jahresbericht über das am 30. Juni 1886 zu Ende gegangene 38. Geschäftsjahr dieser Lebensversicherungs-Gesellschaft, welcher in der am 20. December 1886 abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung der Actionäre vorgelesen wurde, liegt nun vor. Wir entnehmen demselben folgende Hauptmomente. Das Ergebnis des abgelaufenen Jahres war ein überaus günstiges. Es sind während desselben 6594 Versicherungs-Anträge über Fracs. 61,584,975 bei der Gesellschaft eingereicht und hiervon 5889 über Fracs. 52,823,975 Versicherungssumme angenommen worden, für die die entsprechende Anzahl von Policen angefertigt worden ist. Das Prämieninkommen abzüglich des für die Rückversicherungen verausgabten Betrages, bezifferte sich auf Fracs. 14,562,065.10, worunter Fracs. 1,898,095.10 Prämien des ersten Versicherungsjahres inbegriffen sind. Die Bilanz des Zinsencontos belief sich auf Fracs. 3,906,136.05 und erhöhte, der Prämienannahme hinzu- gerechnet, das Jahreseinkommen der Gesellschaft auf Fracs. 18,558,201.15. Die im Laufe des Jahres von der Gesellschaft zur Auszahlung angewiesenen Forderungen aus Lebensversicherungs-Policen beliefen sich auf Fracs. 7,478,425. Die Forderungen aus Ausstattungs- und gemischten Versicherungs-Verträgen u., deren Fälligkeitstermin abgelaufen war, bezifferten sich auf Fracs. 2,369,470.43. Für den Rücklauf von Policen ist der Betrag von Fracs. 996,826.98 verausgabt worden. Der Versicherungsfond, dessen Bestand die Ausführung der Verträge gewährleistet, hat sich um Fracs. 3,491,157.19 erhöht. Der Gesamtbetrag der Activa belief sich am Ende des Geschäftsjahres auf Fracs. 94,408,165.62. Capitalanlagen: Fracs. 2,083,296.67 in Sicherheiten der britischen Regierung, Fracs. 1,220,697.92 in Sicherheiten der indischen und Colonial-Regierungen, Fracs. 15,052,543.02 in fremden Staatspapiere, Fracs. 3,765,076.98 in Eisenbahnactien, Prioritäten und garantirte, Fracs. 34,064,600.17 in Gifenbahnen und anderen Schuldschreibungen, Fracs. 14,776,825 in Hauseigenthum, worunter die Häuser der Gesellschaft in Wien und Budapest, Fracs. 10,005,205.20 in Hypotheken, und in diversen Sicherheiten Fracs. 13,439,911.66.

**Original-Telegramme.**

**Bularest, 16. Januar.** (Ung. T.-G.-B.) Der neuerbaute Circus des Theodor Sidoli ist durch Feuerbrand zerstört worden. Die Vorstellungen hätten ehestens beginnen sollen. Niemand ist verunglückt.

**Rom, 16. Januar.** (Ung. T.-G.-B.) Die bulgarische Deputation ist hier eingetroffen; es fand keinerlei Demonstration statt.

**Lotto-Ziehung**

vom 15. Januar.  
Budapest: 48 54 12 49 45.

**Fremden-Liste**

vom 15. und 16. Januar 1887.  
**Hotel Neuröder.** A. Kronprinz, Kaufmann, v. Eitl, Fabrikant, von Kronstadt; F. Bauer, A. Weiß, S. Mayer, C. Ruffmann, Kaufleute, von Wien; S. Ruff, Kaufmann, von Budapest; M. Bartha, Beamter, von Karlsruhe; A. Weiß, Ober-Rabbiner, von Karlsruhe; F. Pilsch, Doctorsgattin, von Eszék-Legen; A. Heim, Oberförster, von Schäßburg.  
**Hotel Welker.** A. Regenbogen, Kaufmann, von Karlsruhe; J. Buchholzer, Notar, von Zalambach; R. Reiska, Notar, von Topanlata; A. Heber, Wirtschaftsbearbeiter, von Preßburg; Olga Lange, Sängerin, von Berlin.

(Eingefendet.)

**Spiritus=Backhefe!**

Die Herren v. t. Hefekonsumenten und Bäckermeister machen wir auf unsere triebkräftigste

**Bäckerhefe**

zu 66 Kr. per Kilo höchst aufmerksam, welches Fabrikat seiner hohen Triebkraft und Haltbarkeit wegen mit Vorliebe von den meisten Herren Bäckermeistern gebraucht wird; ferner offeriren wir unsere I-a Exporthefe à 52 Kr. per Kilo.

Die Preise verstehen sich franco jeder Post- und Bahnstation bei Abnahme von 4 Kg. netto. Bei 3 Kg.-Sendungen 2 Kr. per Kg. theurer.

**Größere Abnehmer erhalten Rabatt.**

Achtungsvoll

**I. Temeser Bäckerhefefabrik**

Temesvar, Josefstadt.

Telegramm-Adresse:  
„Bäckerhefefabrik.“

**Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**

vom 15. Januar 1887.

Ung. Goldrente 6%,	102.45	Ungarische Prämien-Lose,	120.50
„ „ 4%,	92.40	„ „	—
„ „ 3%,	149.—	„ „	81.50
„ „ I. Emission St.-Dblig.	99.50	„ „	82.50
„ „ II.	125.—	„ „	112.50
„ „ 1876er Staats-Dblig.	117.50	„ „	125.—
„ „ Grundentlastungs-Dbligat.	104.25	„ „	875.—
„ „ Grundentl.-Dblig. m. Verz.	104.25	„ „	300.25
„ „	104.25	„ „	291.—
„ „	103.75	„ „	—
„ „	103.75	„ „	6.91
„ „	103.75	„ „	9.97
„ „	105.—	„ „	61.90
„ „	99.50	„ „	126.70

**Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**

vom 15. Januar 1887.

Ung. Goldrente 6%,	102.15	Ungarische Prämien-Lose,	121.—
„ „ 4%,	92.15	„ „	—
„ „ 3%,	150.—	„ „	81.50
„ „ I. Emission St.-Dblig.	99.80	„ „	82.55
„ „ II.	116.—	„ „	112.90
„ „ 1876er Staats-Dblig.	116.—	„ „	127.70
„ „ Grundentlastungs-Dbligat.	104.70	„ „	874.—
„ „ Grundentl.-Dblig. m. Verz.	104.—	„ „	298.76
„ „	104.—	„ „	290.80
„ „	104.—	„ „	—
„ „	104.—	„ „	6.96
„ „	104.—	„ „	9.98
„ „	104.—	„ „	61.90
„ „	99.70	„ „	126.80

Sz. 2231/1886.

[44] 2-3

polg

Hirdetmény.

Az erzsébetvárosi kir. törvényszék által ezennel közzé tételek, miszerint mikészászi lakos báró Radák Adam szépmezői birtokos által Szépmező volt közbirtokosai ellen, képviselve a részükre hivatalból kinevezett cselekvényi ügygondnok erzsébetvárosi Márkovich János ügyvéd által, továbbá a volt szépmezői urhérek ellen keresmárlási-italmórési jog arányosítása iránt beadott keresete feletti tárgyalásra a határnap 1887. évi január hó 31-ik, délelőt 10 órája, a helyszínére Szépmező községében az előjáróság hivatalos helyiségében kiüzetett, s erre az összes érdekeltek az 1886. évi augusztus 23-ról 2364. számú urbéri utasítás 15. §-ában előírt joghátrányok terhe alatt megidézettek.

Az erzsébetvárosi kir. törvényszéknek 1886. december 6-án tartott üléséből. Nagy Lajos, elnök.

3. 22/1887.

[47] 1-3

Concurs.

Zur Befestigung der in der Marktgenossenschaft Markt in Erteilung gekommenen ersten Notarsstelle, verbunden mit einem aus der Mobilcassa in demselben monatlichen Raten zu beziehenden jährlichen Gehalt von 400 fl. nebst entsprechender Naturalwohnung, Holzplatz mit 40 fl.; von der Steuern- und Gebühren-Einbehalte-Remuneration etwa 60 fl.; dann die Hälfte der für die Privatdrucken festgesetzten Gebühren und Taxen mit etwa 120 fl. wird bis inclusive den 31. Januar 1887 hiermit der Concurs ausgeschrieben.

Die Bewerber um Erlangung dieser Stelle haben ihre Competenz-Gesuche unter Nachweis der im §. 6 des I. G. A. vom Jahre 1883 vorgeschriebenen Qualifikation dem Stadtrichteramt zu überreichen. Reußmarkt, am 10. Januar 1887.

Der Ober-Stadtrichter: Branisce.

Wer im Zweifel darüber ist, welches der vielen, in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel er gegen sein Leiden in Gebrauch nehmen soll, der schreibe gefälligst eine Correspondenzkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig und verlange die illustrierte Broschüre „Krankensfreund“. In diesem Büchlein ist nicht nur eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben, sondern es sind auch erläuternde Krankenberichte beigebracht worden. Diese Berichte beweisen, daß sehr oft ein einfaches Hausmittel genügt, um selbst eine idiosyncrasische Krankheit noch glücklich geheilt zu sehen. Wenn dem Kranken nur das richtige Mittel zu Gebote steht, dann ist sogar bei schwerem Leiden noch Heilung zu erwarten und darum sollte kein Kranter verzweifeln, sich den „Krankensfreund“ kommen zu lassen. An Hand dieses lehrreichen Buches wird er viel leichter eine richtige Wahl treffen können. Durch die Zusendung erwachen dem Besteller 25 Heinerlei Posten.

(75) 8-31

Unter den vielen gegen Gicht und Rheumatismus empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der echte Anter-Pain-Expeller das wirksamste und beste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein streng reelles, ärztlich erprobtes Präparat, das mit Recht jedem Kranken als durchaus zuverlässig empfohlen werden kann. Der beste Beweis dafür, daß der Anter-Pain-Expeller volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht haben, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowohl rheumatische Schmerzen, wie Glieder-krämpfe etc., als auch Kopfs-, Zahn- und Rücken-schmerzen, Seitenstiche etc. am schnellsten durch Expeller-Einreibungen verschwinden. Der billige Preis von 40 fr., 70 fr. und 1 fl. 20 fr., je nach Größe, ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahlreiche Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnütz ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schändlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke „Anter“ als echt an. Central-Depot: Apotheke zum Goldenen Löwen, Prag. Vorrätig in den meisten Apotheken.

\* In Hermannstadt: Josef Wagner, Carl Müller; in Fogaras: A. Pildner v. Steinburg; in Blotritz: Apothek-„Zum schwarzen Adler“; in Piski: Albert Lichtensteiger.

(72) 8-22

Bekanntmachung. Die Gefertigte, welche 2 Jahre und 9 Monate bei der Officiers-Wäsche des k. k. Lin.-3. f.-Reg. mens als Köchin berufen gewesen und das Aufbehahren von Obst für den Winter u. m. dergl. sehr gut versteht, wünscht in Hermannstadt oder auch anderwärts eine ähnliche Beschäftigung zu erhalten. Das Zeugniß über ihre Leistungsfähigkeit kann täglich bei der Verwaltung der obgenannten Officiers-Wäsche eingesehen werden. Hermannstadt, den 10. Januar 1887. Johanna Hartmann, Grabengasse Nr. 10.

[32] 3-3

Neueste Specialitäten der Parfümerie Zeno, Wien, I., Graben 7. Caprice de Vienne, Bouquet des Dames, Bouquet des Indes. In Carton zu drei und sechs Flacons billiger. Für bestes Eau de Cologne zu fl. 1.—, 2.—, 4.—, sowie Lavande am brée, feinstes Zimmer-Parfüm zum Räuchern zu fl. 1.—, 2.— und 4.—. Aufträge werden per Nachnahme versendet. Wiederverkäufer erhalten guten Rabatt.

(92) 5-6

Die Wechselstube der Pester Commercialbank, ungar. gegründet 1841, Actien-capital 5 Millionen Gulden, BUDAPEST, DOROTHEAGASSE 1. empfiehlt Jährlich 3 Ziehungen. Haupttreffer im Jahre 1887: Am 1. Februar: 100.000 Gulden öst. Währ. Am 1. Juni: 200.000 Gulden ö. W. Am 1. December: 100.000 Gulden öst. Währ. Original-Lose zum Tagescourse, gegenwärtig fl. 8.75. Bezugsscheine auf 3 Lose in Monatsraten à fl. 1.40 auf 5 Lose in Monatsraten à fl. 2.35 mit dem sofortigen Spielrecht schon zur nächsten Ziehung am 1. Februar 1887. Bestellungen am einfachsten mittelst Postanweisung.

[34] 2-6

Brieflicher Unterricht. Buchführung. Adresse bitte genau: Erstes kaufmännisches Unterrichts-Institut „Postfach“ in Wien. (95) 5-26

JOSEF B. TEUTSCH in Schässburg

empfiehlt:

Ball-Kleider

die schönsten Tarlatane in den brillantesten, neuesten Farben, per Stück fl. 1.60, 1.80, 2.20 und 2.40. Battist-Clair, blau, rosa, crème, in allen Nuancen per Meter 50 fr. Satins, waschbar, weiß, blau, rosa und Chamais in allen Schattierungen, per Meter 70 fr. Woll-Crepstoff, weiß, blau, rosa, Chamais und grün in allen Tönen, 90 Ctm. breit, per Meter fl. —.80 und fl. 1.50. Seidenstoffe: in allen Farben Surah per Meter fl. 1.90 Satins-Merveille per Meter fl. 2.75 Faille per Meter fl. 3.50 Brokate, Foulard, Gaze à fl. 1.20 bis fl. 2.50 aus Paris bezogen.

Blumen-Aufputz

Ball-Kleider, Blumen-Guirlanden, einzelne Rosen, Sträußchen, Garnituren, sortirt und zu jedem Preise.

Aufputz-Atlasse

in jeder Farbe. Aufputz-Spizen aus Baumwolle oder Seide, einfarbig oder zweifarbig, in jeder Breite und Couleur. Aufputz-Atlasse, sowie Aufputz-Spizen zu den Stoffen passend, in reichster Auswahl.

Ganz neu: Ball-Entrées

Tücher

(Krägen) à fl. 2.50, 6.—, 8.— u. 14.50. Ball-Krägen, Fichus, Rüschchen, Glacé- und Seiden-Handschuhe in den verschiedensten Farben und Längen.

Ball-Fächer, neue Façon:

Fächer aus Bein u. Seide oder Holz u. Seide à fl. 1.20, 1.35, 1.55, 2.—, 2.40, 2.70, 3.—, 3.40, 4.—, 5.—, 5.50, 6.—, 6.50, 6.70, 7.40, echt Elfenbein: fl. 8.—, 12.70, 13.30, 14.—, 15.50, 16.25, 17.—.

Ball-Schuhe

in allen Farben und in jeder Größe à fl. 2.62, 3.50 bis fl. 7.—.

Ball-Strümpfe,

weisse, per Paar 25 fr., 50 fr., 80 fr. u. 1 fl., crème 25 fr., blaue 25 fr., rosa 25 fr., bordeaux 25 fr.

Alle Artikel für Haus- und Straßen-Toilette.

Faschings-Artikel für die Herrenwelt.

Gute, feine Wäsche: Hemden, Qualität Nr. 380 I-a Dqb. fl. 21.— Krägen, in neuester Façon per Duzend à fl. 1.80 und fl. 2.20 " " " H. 30 " " 26.— " " " R. " " 28.60 Manchetten per Duzend fl. 4.50 NB. Hemden, Krägen u. Manchetten werden auch einzeln (stückw.) abgegeben.

Weisse Ball-(Salon-)Binden.

Weiße Ball-Wäsche mit und ohne Faltscheit pr. St. à 18, 20, 25, 30, 35, 40, 60, 80 fr. und 1 fl.

Ball-Handschuhe, weiß und in allen Farben à fl. 1.20

Bestellungen von anwärts werden auf's Pünktlichste und streng nach Vorchrift unter Postnachnahme effectuirt. — Bei Bestellungen über 10 fl. bezahle ich das Postporto.

Billig. Prompt. Solid.

Heinrich Baderle & Co., WIEN, Weissgärber. Internationale Pharmaceutische GOLDENE MEDAILLE Ausstellung Wien 1883. empfehlen ihre preisgekrönten Specialitäten: Marken: Bordeaux-Weine, G. Preller & Co. in Bordeaux. Burgunder Weine, Labaume Aine & Fils in Beaune. Champagner, Ayala & Co. in Chateau d'Ay. Cognac, Bisquit Dubouché & Co. in Cognac. Dessert-Weine, J. J. V. Vegas in Xeres de la Frontera. Französische Liqueure, E. Cusenier & Co. in Paris. Hygien. Dessertliqueure, Barabeau Père & Fils in Perignenx. Marsala-Weine, Woodhouse & Co. in Marsala. Medicinal-Weine, M. Chinchilla in Malaga. Old Tom Gin, Booth & Co. in London. Old Irish Whisky, Dunville & Co. in Belfast. Rhein-Weine, Max Gutmann in Mainz. Jamaika-Rum, West-India Rum-Company in London. Thee-Biscuits, Peek, Frean & Co. in London.